

Collegen zu entscheiden, ob sie in Rom bleiben oder nach Malta gehen wollen. Der englische Cardinal Manning arbeitet für Malta und erklärt, daß ein allgemeiner Krieg bevorstehe. — Bismarck telegraphirte an den Botschafter Rudell in Rom, daß er sogar den Schein jeder Einmischung in die Wahl vermeiden sollte. Deutschland werde erst nach vollzogener Wahl prüfen, ob es handelnd aufzutreten habe.

Interessant ist, was über die letzten Stunden des Papstes erzählt wird. Als ihm die letzte Delung gereicht wurde, flüsterte er ängstlich: Macht nur schnell! — Kurz bevor er die Besinnung verlor, sagte er: O Himmel, den ich so heiß ersehnte, ich hoffe, du wirst mich aufnehmen! — Als Cardinal Marinelli die Todengebete lateinisch vorlas, antwortete Cardinal Vilio italienisch für den bereits bewußtlosen Papst. Er erinnerte in seinen Antworten an die liberale Vergangenheit Pius IX. und schloß: Ich bitte, daß mir der Himmel gnädiglich verzeihe alle diese meine sündigen Thaten. — Vilio sprach dabei immer im Namen des bewußtlos daliegenden Papstes. Als Pius IX. ausgeathmet hatte (eine Lungenlähmung war eingetreten), nahm der Cardinal-Kämmerer Perci ein silbernes Hämmerchen, führte drei leichte Schläge auf die Stirn Pius IX. und rief bei jedem Schläge den Namen des Verstorbenen. Das ist die alte Form für die Bezeugung des eingetretenen Todes. Sodann wurde ein weißer Schleier über das Antlitz des Todten gebreitet und der Fischerring des Papstes zerbrochen.

England schickt seine Flotte doch noch nach Constantinopel. Es hat dies dem Parlament und allen Großmächten angezeigt und sie zur Nachricht aufgefordert. Es schickt seine Flotte nicht aus Feindseligkeit gegen Rußland, sondern zum Schutze der Personen und des Eigenthums in Constantinopel, wo die Stimmung sehr eigenthümlich ist. Das Parlament hat die 6 Mill. Pfd. St. bewilligt. — Die Russen stehen nur wenige Meilen vor Constantinopel, Gewehr bei Fuß; sie könnten, wenn sie wollten, trotz des Waffenstillstandes einmarschiren; denn die Türken schlagen ihnen nichts mehr ab, am wenigsten etwas, was die Engländer ärgert. — Zwischen Türken und Griechen ist Waffenstillstand abgeschlossen, die griechischen Truppen bleiben in Thessalien und Epirus stehen.

Die wichtigste Nachricht, welche über die Orientfrage heute vorliegt, ist folgende: Petersburg, 11. Februar. Der Reichskanzler, Fürst Gortschakoff, hat den russischen Botschaftern in Berlin, Wien, London, Paris und Rom unter dem 10. d. nachstehendes Telegramm zugehen lassen: Die englische Regierung hat sich auf die Berichte ihres Botschafters in Constantinopel entschlossen, einen früher erhaltenen Ferman dazu zu benutzen, einen Theil ihrer Flotte nach Constantinopel zu dirigiren, um das Leben und die Sicherheit der dortigen englischen Unterthanen zu schützen; andere Mächte haben dieselben Maßregeln mit Rücksicht auf ihre dortigen Unterthanen ergriffen. Die Gesamtheit dieser Umstände zwingt uns, auch unsererseits auf Mittel bedacht zu sein, um die Christen zu schützen, deren Leben bedroht sein würde; um dies Resultat zu erreichen, beabsichtigen wir einen Theil unserer Truppen in Constantinopel einrücken zu lassen. — Die „Agence générale Russie“ fügt dieser Meldung hinzu, dem Großfürsten seien bereits entsprechende Befehle zugegangen.

Allem Anscheine nach würde es also doch zu einer Befreiung der türkischen Hauptstadt durch die Russen kommen. Andererseits steht es freilich noch gar nicht fest, ob England seine Flotte nach Constantinopel senden wird. In Paris wollte man die sichere Nachricht haben, daß die englische Flotte auf dringendes Ersuchen der Pforte umgekehrt sei, nachdem der Sultan dem englischen Admiral vorgestellt habe, daß die Ankunft der Flotte unzweifelhaft die Befreiung Constantinopels durch die Russen verursachen werde. Der Sultan habe darauf dem Großfürsten Nikolaus die Umkehr der englischen Flotte angezeigt, hinzuweisend, daß die Pforte durchaus unbetheiligt an dem Beschlusse Englands gewesen sei, die Flotte nach den Dardanellen zu senden.

#### Deutsche und sächsische Angelegenheiten.

Abermals erfährt nach Dresdner Blättern der Landtag eine Verlängerung. Er wird bis gegen den 22. Febr. zusammen bleiben, um eine Reihe der dringendsten Angelegenheiten zum Abschluß zu bringen. Dahin gehört die Bewilligung einer neuen Anleihe von 62 Mill. Mark zur Deckung der außerordentlichen Staatsbedürfnisse (Eisenbahnbauten etc.), ferner die Entscheidung der Frage über den Bau von Sekundärbahnen, weiter eine Reihe Budgetberichte, endlich die Beschlußfassung über das neue Einkommensteuergesetz. Alle diese wichtigen Dinge sind dringlicher Natur und verlangen vor der Vertagung des Landtages Beschlußfassung.

Dresden. Am 8. Februar las man Folgendes an der Anschlagstafel an der Promenade beim Kriegsministerium, zuerst auf rothem Zettel: „Große Versammlung Sonnabend den 9. Februar“ u. s. w. „Tagesordnung: Der Nothstand der Metall- und Eisenindustrie und die Abhilfe desselben.“ Dicht darunter aber stand ebenfalls auf rothem Zettel: „Großes Fest der Metallarbeitergewerkschaft Sonntag den 10. Februar“ u. s. w. „Theater, Zithervorträge und Ball.“

Ein Diebstahl frecher Art ist in Dresden in der Wohnung Sr. Excellenz des Grafen Platen, Sidonienstraße 16b part., auf geradezu räthselhafte Weise ausgeführt worden. Der Graf erwartete für Nachmittag 5 Uhr einige Gäste zum Diner und ließ deshalb im Speisezimmer neben Couverts serviren. Nachdem dies geschehen und der Kammerdiener auf einem Nebentische die nöthigen Bestecks zum Wechsel referirt hatte, begab er sich kurze Zeit auf sein Zimmer, um sich umzukleiden; als er sodann zurückkehrte, fand er nicht allein die Couverts ohne Besteck, sondern auch die referirten Löffel, Gabeln Messer etc. nicht mehr am Plage. Sofort begab sich der Besorgte zu der Gräfin, um sich zu erkundigen, und nun stellte es sich heraus, daß sämtliche Bestecks, nahezu 3 Duzend an der Zahl, gestohlen waren. Nach Lage der Sache ist der freche Dieb wahrscheinlich in dem Augenblick vermittelst Nachschlüssel in die Wohnung eingedrungen, als der Kammerdiener sich auf seinem Zimmer befand. Die Frau Gräfin, eine vortreffliche Hausfrau, welche sonst überall am Plage ist, soll in dieser Zeit mit ihrer Toilette beschäftigt gewesen sein, während das Küchenpersonal den Tisch vorbereitete. Da der Zugang zur Küche, welche im Souterrain liegt, durch eine Treppe im Innern der Wohnung zu den Räumen des Grafen führt, ist das Eindringen in das Logis nur durch den allgemeinen Eingang möglich gewesen. Der Silberwerth der Gegenstände beläuft sich über 300 Mark.

Die gestohlenen Stücke repräsentiren ein lange Jahre treu bewahrtes Familiengut.

Leipzig. Ein schreckliches Unglück hat sich am Sonnabend Nachmittag auf dem Flußkanal an der weißen Brücke der Plagwitzer Straße ereignet. Zwei Knaben von 11 und 12 Jahren aus Plagwitz hatten die bereits morsche Eisdecke dort betreten und wagten sich unvorsichtiger Weise zu weit darauf hinaus. Plötzlich bricht der Jüngere ein und geräth ins tiefe Wasser, sein Kamerad will ihm helfen, aber auch er hat das Unglück, durchs Eis zu brechen und in den Kanal zu sinken. Ehe ihnen Hülfe und Rettung zu theil werden konnte, waren beide Knaben im Wasser unter der Eisdecke verschwunden und rettungslos ertrunken. Ihre Leichen wurden bei eifriger Nachforschung der Fischer nach Verlauf von einer Stunde unweit des Unglücksortes aufgefunden und aus dem Wasser gezogen.

## Monsieur Herkules.

Humoreske von Emilie Heinrichs.

(Nachdruck verboten)

1.

In einer der fruchtbarsten Gegenden Norddeutschlands liegt das Dorf Braunstedt, das sich durch seine herrliche Lage, eine schöne Kirche und eine eben so schöne Mühle auszeichnet.

Der Müller Lorenz ist durch seine unverwundliche Heiterkeit, die an Phlegma streift, seine ausgezeichnete Gesundheit und Originalität weit und breit bekannt und beliebt, so daß seine Behauptung, „er sei der Einzige im Himmel und auf Erden, der keinen wirklichen Feind besitze“, auf Wahrheit Anspruch machen kann.

„Aber Lorenz“, hielt ihm einmal der Pastor von Braunstedt nach einer solchen Bemerkung vor, „das klingt ja wie Gotteslästerung. Im Himmel und auf Erden! — Lautet dieses Wort nicht ja, als wollten Sie sich damit selbst über den lieben Gott noch setzen?“

Worauf der Müller mit einem pffiffigen Lächeln antwortete: „Allerdings lautet das Wort so, Herr Pastor, und so ungefähr meine ich's auch, da der liebe Gott es am besten wissen muß, ob wir Beide — er und ich — Feinde haben. Vom Herrgott weiß ich's aber, daß er solche die Hülle und Fülle hat.“

„Jawohl, die ungläubigen Freigemeindler —“

„Um, die beiseite, Herr Pastor, der liebe Gott hat noch ganz andere Feinde und bei ihm trifft das Wort: „Gott behüte mich vor meinen Freunden! eigentlich am meisten zu.“

„Aber Lorenz!“

„Nichts für ungut, Herr Pastor, ich brauche das nicht zu sagen und der Herrgott wird mir auch deshalb jenes Wort nicht als Lästerung anrechnen.“

So war der Müller Lorenz, dem wir jetzt in seinem Hause persönlich unsere Aufwartung machen wollen.

Nun, stattlich genug war das Besitztum des Müllers zu Braunstedt, er war ein Mann, der sein Schäfchen im Trocknen hatte und sich sozlos auf den sogenannten Altentheil setzen konnte.

Das Aeußere und das Innere des stattlichen Wohnhauses glänzte von Ordnung und peinlicher Sauberkeit, dafür sorgte mit rührender Thätigkeit die Müllerin, welche thätigst keine Ruhe kannte und wie man im Dorfe behauptete, nur mit dem einen Auge schlief, während das zweite unermüdetlich Wache hielt, damit nichts „aus der Rehr“ käme, wie sie zu sagen pflegte.

Die Müllerin war eine seltsame Frau; sparsam bis zum Geiz, fand sie ihr Glück nur in der Aufopferung für Mann und Kinder, deren letztere sie vier an der Zahl besaß, drei Söhne und eine Tochter. Allesammt schon erwachsen genug, um sich selber einen Hausstand gründen zu können, hielt die zärtliche Mutter sie doch noch so unmündig, wie kleine Kinder, und gestattete durchaus nicht, daß die Tochter ihr irgend eine Hausarbeit abnahm.

Marie war ein sehr hübsches Mädchen und eigentlich für das Landwesen verdonnen, da sie ihre Erziehung in einem Pensionate der Provinzialhauptstadt erhalten hatte. Es war dieses auf Antrieb eines Onkels geschehen, der seine eigenen Pläne dabei verfolgte und die Einwendungen der Eltern glücklich besiegt hatte. Nun, diese städtische und eigentlich zu vornehme Erziehung der „schönen Müllerin“, wie man sie im Pensionat spöttisch genannt, hatte ihrer Schönheit natürlich keinen Abbruch gethan, im Gegentheil, das junge Mädchen erschien wie eine fremde Pflanze im väterlichen Hause, ein Umstand, der ihrem durch und durch gesunden Sinn höchst peinlich und zuwider war und von dem ängstlichen Wesen der Mutter nur noch peinlicher gemacht wurde.

„Na, Mutter so laß die Marie doch das Essen abtragen“, warf der Müller wieder einmal, wie so oft dazwischen, als das Mittagessen verzehrt und die geschäftige Müllerin, welche sich niemals Ruhe gönnte, den Tisch abräumen wollte.

„Ja, wenn die Mutter das litte“, — sprach die Tochter unmutig.

„Laß nur, Kind, laß nur“, rief jene ängstlich, „ich muß doch draußen nachsehen, habe in der Küche zu thun.“

Und dabei lud sie sich auf, so viel sie schleppen konnte, aus Furcht, das Kind könne eine Schüssel fallen lassen.

Der Müller zündete sich schmunzelnd eine Pfeife an und blinzelte schalkhaft zu der Tochter hinüber, während die Söhne sich achselzuckend erhoben und die Stube verließen.

„Ich wollte, Ihr hättet mich in der Pension gelassen“, stieß Marie unwillig hervor, „dieses ewige Gängelung und Hätscheln ertrage ich nicht mehr.“

Wieder schmunzelte der Müller und zog dann langsam einen Brief aus der Tasche.

„Es kommt ganz auf Dich an, dieses Leben zu ändern, Mieg“, sprach er launig.

„Auf mich, Vater?“ — fragte Marie ungläubig, „nun, daran sollte es gewiß nicht scheitern.“

„Ein Freier ist im Anzuge“, fuhr der Müller, den Brief emporkhaltend, fort, „rath' einmal, Mieg!“

Das junge Mädchen erröthete, ihre blauen Augen blitzten hell auf, das Herz klopfte so laut und ungestüm, daß sie erschreckt die Hand darauf preßte.

„Aha, das zündet!“ rief der Vater laut lachend, „schau einmal